

4

Schreiben

an den

Herrn Diaconus Lavater

zu Zürich.

von

Moses Mendelssohn.



Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1770.

Goed. erm.

Law. Goe 677

Verehrungswerther Menschenfreund!

Sie haben für gut befunden, des Herrn
Bonnets Untersuchung der Be-
weise für das Christenthum, die Sie aus dem
Französischen übersetzt, mir zuzueignen, und in
der Zuschrift mich vor den Augen des Publi-
kums auf die allerfeierlichste Weise zu beschwö-
ren: „diese Schrift zu widerlegen, wosern ich
„die wesentlichen Argumentationen, womit die
„Thatsachen des Christenthums unterstützt sind,
„nicht richtig finde; Daseru ich aber dieselbe rich-
„tig finde, zu thun, was Klugheit, Wahrheits-
„liebe und Redlichkeit mich thun heissen, — was
„ein Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift
„gelesen, und unwiderleglich gefunden hätte;“,
d. i. die Religion meiner Väter zu verlassen, und

mich zu derjenigen zu bekennen, die Hr. W. vertheidiget. Denn sicherlich, wenn ich auch sonst kriechend genug dächte, die Klugheit der Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten zu lassen, so würde ich sie doch hier in diesem Falle alle drey in derselben Schale antreffen.

Ich bin völlig überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle fließen, und kann Ihnen keine andere, als liebevolle, menschenfreundliche Absichten, zuschreiben. Ich würde keines rechtschaffenen Mannes Achtung würdig seyn, wenn ich die freundschaftliche Zuneigung, die Sie mir in Ihrer Zuschrift zu erkennen geben, nicht mit dankbarem Herzen erwiderte. Aber läugnen kann ich es nicht, dieser Schritt von Ihrer Seite hat mich außerordentlich befremdet. Ich hätte alles eher erwartet, als von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung.

Da

Da Sie Sich bey vertraulichen Unterredung noch erinnern, die ich das Vergnügen gehabt, mit Ihnen und Ihren würdigen Freunden auf meiner Stube zu halten; so können Sie unmbglich vergessen haben, wie oft ich das Gespräch von Religionsfachen ab, und auf gleichgültigere Materien zu lenken gesucht habe; wie sehr Sie und Ihre Freunde in mich dringen mußten, bevor ich es wagte, in einer Angelegenheit, die dem Herzen so wichtig ist, meine Gesinnung zu äussern. Wenn ich nicht irre; so sind Versicherungen vorhergegangen, daß von den Worten, die bey der Gelegenheit vorkommen würden, niemals öffentlich Gebrauch gemacht werden sollte. — Jedoch, ich will mich lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieses Versprechens Schuld geben. — Wenn ich aber auf meiner Stube, unter einer geringen Anzahl würdiger Männer, von deren guten Gesinnungen ich Ursach hatte

versichert zu seyn, einer Erklärung so sorgfältig
anzuwenden suchte; so war leicht zu erachten,
daß eine öffentliche meiner Gemüthsart äußerst
zuwider seyn würde, und daß ich in Verlegen-
heit gerathen müste, wenn die Stimme, die
mich dazu auffordert, mir nicht verächtlich seyn
kann. Was hat Sie also bewegen können,
mich wider meine Neigung, die Ihnen bekannt
war, aus dem Haufen hervorzuziehen, und auf
einen öffentlichen Kampfplatz zu führen, den ich
so sehr gewünscht, nie betreten zu dürfen? —
Und wenn Sie auch meine Zurückhaltung einer
bloßen Furchtsamkeit oder Schüchternheit zuge-
schrieben haben, verdienet eine solche Schwachheit
nicht die Nachsicht und die Verschonung eines je-
den liebevollen Herzens?

Allein die Bedenklichkeit, mich in Religions-
reitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite nie
Furcht



Furcht oder Blödigkeit gewesen. Ich darf sagen, daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen, habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich, von früher Jugend an, meine Ruh- und Erholungsstunden der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften gewidmet habe; so ist es einzig und allein in der Absicht geschehen, mich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzubereiten. Andere Bewegungsgründe konnte ich hierzu nicht gehabt haben. In der Lage, in welcher ich mich befand, durfte ich von den Wissenschaften nicht den mindesten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte gar wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf diesem Wege nicht zu finden sey. Und Vergnügung? — O mein werthgeschätzter Menschenfreund! Der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewiesen worden,

ist so weit von aller freyen Uebung der Geisteskräfte entfernt, daß man seine Zufriedenheit gewis nicht vermehret, wenn man die Rechte der Menschheit von ihrer wahren Seite kennen lernt. — Ich vermeide auch über diesen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfassung kennet, in welcher wir uns befinden, und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich sagen kann.

Wäre nach diesem vieljährigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen; so hätte sie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Ich begreiffe nicht, was mich an einem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Resultat meiner Untersuchungen mochte seyn, welches man wollte, so bald ich die Religion meiner Väter

Väter nicht für die wahre erkannte; so mußte ich sie verlassen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführet; so wäre es die verworfenste Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Troß, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieser Niederträchtigkeit verführen? Ich habe schon bekannt, daß in diesem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denselben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig, und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung; so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit rath, wenn das Gewissen schweiget. Was könnte mich abhalten? — Furcht für meine Glaubensgenossen? — Ihre weltliche Macht ist allzu geringe, als daß sie mir fürchterlich seyn könnte. — Eigensinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? — Da ich den größ-

ten Theil meines Lebens der Untersuchung gewidmet; so wird man mir Ueberlegung genug zu trauen, solchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Untersuchungen aufzuopfern.

Sie sehen also, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion, der Erfolg meiner Untersuchung sich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müssen. Da sie mich aber in dem bestärkten, was meiner Väter ist; so konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht leugnen, daß ich bey meiner Religion menschliche Zusätze und Misbräuche wahrgenommen, die leider! ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschenfahrungen frey gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle,
diesen

diesen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, so viel unserer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abzuwischen zu können. Allein von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert, als Sie, oder Hr. Bonnet nur immer von der Ihrigen seyn können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bey dem Sie mich in Ihrer Zuschrift beschworen haben, daß ich bey meinen Grundsätzen bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. Die Entferntheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat seit der Zeit nichts abgenommen, und die Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters? — Sie hätten die Bedingung nicht verschweigen sollen, die ich ausdrücklich hinzuge-

than

than habe; so hätte ich auch diese noch jezo einräumen können. Man muß gewisse Untersuchungen irgend einmal in seinem Leben geendiget haben, um weiter zu gehen. Ich darf sagen, daß dieses in Absicht auf die Religion schon seit etlichen Jahren von mir geschehen ist. Ich habe gelesen, verglichen, nachgedacht, und Partey ergriffen.

Und gleichwohl hätte meinethwegen das Judenthum in jedem polemischen Lehrbuche zu Boden gestürzt, und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelassen haben würde. Ohne den mindesten Widerspruch von meiner Seite, hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbinischen, aus Scharatecken, die kein vernünftiger Jude ließt noch kennt, sich und seinen Lesern den lächerlichsten Begriff vom Judenthum

denthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünschte ich durch Tugend, und nicht durch Streitschriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philosophie und mein Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigsten Gründe an die Hand, alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden, und in öffentlichen Schriften nur von denen Wahrheiten zu sprechen, die allen Religionen gleich wichtig seyn müssen.

Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich niemand, der nicht nach unserm Gesetze geboren ist, zu bekehren suchen. Dieser Geist der Bekehrung, dessen Ursprung einige so gern der jüdischen Religion aufbürden möchten, ist derselben gleichwohl schnurstraks zuwider. Alle unsere Rabbinen lehren einmütig, daß die schriftlichen und mündlichen Gesetze, in welchen unsere geoffenbarte

fenbarte Religion bestehet, nur für unsere Nation verbindlich seyen. Mose hat uns das Gesetz geboten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jacob a). Alle übrigen Völker der Erde, glauben wir, seyen von Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten b). Die ihren Lebenswandel nach den Gesetzen dieser

a) S. Talmud von den Synedriern, fol. 59.
Majemonides von den Königen, Cap. 8, §. 10.

b) Die sieben Hauptgebote der Noachiden, welche ungefähr die wesentlichen Gesetze des Naturrechts in sich fassen: 1) Enthaltung vom Götzendienste, 2) von Gotteslästerung, 3) von Blutvergießen, 4) Blutschande und 5) fremdem Gute. Ferner 6) die Handhabung der Gerechtigkeit. Diese sollen schon dem Adam bekannt gemacht worden seyn, und endlich 7) das dem Noa bekannt gemachte Verbot von lebendigen Thieren zu essen. (Talmud vom Götzendienste fol. 64, Majemonides von den Königen, C. 8, §. 10.)

Religion der Natur und der Vernunft einrichten, werden tugendhafte Männer von andern Nationen c) genennet, und diese sind Kinder der ewigen Seligkeit d).

Unsere

c) חסידיו אומרו הויהוה. Majemonides thut die Einschränkung hinzu, wenn sie diese nicht bloß als Gesetze der Natur, sondern als von Gott außerordentlich geoffenbarte Gesetze beobachten; allein dieser Zusatz hat keine Autorität in dem Talmud.

d) Majemonides von der Buße E. 3. S. 5. von den Königen E. 8. S. 11. In einem Schreiben an Rabbi Hasdai Halevi bedient sich dieser Lehrer folgender Ausdrücke: Was die übrigen Völker betrifft, wisse, mein Lieber! daß Gott nur auf das Herz der Menschen siehet, und die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen richtet; daher lehren unsere Weisen, daß die Tugendhaften von andern Nationen der ewigen Seeligkeit theilhaft werden, in so weit sie sich der Erkenntnis Gottes und der Ausübung der Tugend bestreuen. Me-
nasse

Unsere Rabbinen sind so weit von aller Bekehrungssucht entfernt, daß sie uns sogar vorschreiben, einen jeden, der sich von selbst anbietet, durch ernsthafte Gegenvorstellungen von seinem Vorsatze abzuführen. Wir sollen ihm zu bedenken geben, daß er sich durch diesen Schritt, ohne Noth, einer sehr beschwerlichen Last unterziehe, daß er in seinem jetzigen Zustande nur die Pflichten der Noachiden zu beobachten habe, um selig zu werden; so bald er aber die Religion der Israe-
liten

nasche Ben Israel, in seinem Traktate Nischmath Chajim, führet entscheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die diese Lehre ausser Zweifel setzen. Wir wollen keinem menschlichen Geschöpfe, sagt der Verfasser des Kosri, seinen wohlverdienten Lohn entziehen. Rabbi Jacob Hirschel, einer der gelehrtesten Rabbinen unserer Zeit, handelt hiervon ausführlich in verschiedenen von seinen Schriften.

liten annehme; so unterzöge er sich freywillig allen strengen Gesetzen dieses Glaubens, und als dem müsse er sie beobachten, oder der Strafen gewärtig seyn, die der Gesetzgeber mit derselben Uebertretung verbunden hat. Endlich sollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß, und die Verachtung getreulich vorstellen, in welcher die Nation gegenwärtig lebet, um ihn von einem vielleicht übersilten Schritte abzuhalten, den er in der Folge bedauern könnte e).

Die Religion meiner Väter will also nicht ausgebreitet seyn. Wir sollen nicht Missionen nach beiden Indien oder nach Grönland senden, um diesen entfernten Völkern unsere Religion zu predigen. Das letztere insbesondere, das nach

den

e) Mosemonides von verbotenen Ehen Cap. 13.
S. 14. E. 14. S. 1.

den Beschreibungen, die man von ihm hat, das Gesetz der Natur, leider! besser beobachtet, als wir, ist, nach unsern Religionslehren, ein beneidenswerthes Volk. Wer nach unserm Gesetze nicht geboren ist, darf auch nicht nach unserm Gesetze leben. Uns allein halten wir für verbunden, diese Gesetze zu beobachten, und dieses kann unsern Nebenmenschen kein Aergerniß geben. Man findet unsere Meinungen ungereimt? Es ist unnöthig, darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unserer Ueberzeugung, und andere mögen die Gältigkeit der Gesetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unserm eignen Geständnisse, nicht obliegen. Ob jene billig, verträglich, menschenfreundlich handeln, daß sie unsere Gesetze und Gebräuche so sehr verspotten, können wir ihrem eigenen Gewissen anheimstellen. So bald wir andere von unserer Meinung nicht überführen wollen; so ist das Streiten unnützlich.

Wenn

Wenn unter meinen Zeitgenossen ein Confucius oder Solon lebte; so könnte ich, nach den Grundsätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeinde Jacobs gehöret; so verbinden ihn meine Religionsgesetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverstehen. Ob ich glaubte, daß er selig werden könnte? — O! mich dünkt, wer in diesem Leben die Menschen zur Tugend anföhret, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Collegium zu fürchten, das mich dieser Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtschaffenen Marmontel, in Anspruch nehmen könnte.

Ich habe das Glück, so manchen vortreflichen Mann, der nicht meines Glaubens ist, zum

Freunde zu haben. Wir lieben uns aufrichtig, ob wir gleich vermuthen, und voraussetzen, daß wir in Glaubenssachen ganz verschiedener Meinungen sind. Ich genieße die Wollust ihres Umganges, der mich bessert und ergötzt. Niemals hat mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die schöne Seele! Wer da glaubet, daß ausserhalb seiner Kirche keine Seeligkeit zu finden sey, dem müssen dergleichen Seufzer gar oft in der Brust aufsteigen.

Es ist zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen, Erkenntnis und Tugend unter seinen Nebenmenschen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derselben nach Vermögen zu vertilgen. In dieser Betrachtung, könnte man glauben, sey es die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu bestreiten.

Allein

Allein nicht alle Vorurtheile sind von gleicher Schädlichkeit, und daher müssen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bey unsern Nebenmenschen wahrzunehmen glauben, auf einerley Weise behandelt werden. Einige sind der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menschen ist offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten. Diese müssen von jedem Menschenfreunde geradezu angegriffen werden. Der gerade Weg auf sie loszugehen, ist unstreitig der beste, und jede Verzögerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieser Art sind alle Irthümer und Vorurtheile der Menschen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenschen Ruhe und Zufriedenheit stöhren, und jeden Keim des Wahren und Guten in dem Menschen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen

Seite Fanatismus, Menschenhaß, Verfolgungs-
geist, und von der andern Seite Leichtsin, Uep-
pigkeit, und unsittliche Freygeisterey.

Zuweilen gehören aber die Meinungen meiner
Nebemmenschen, die ich nach meiner Ueberzeu-
gung für Irrthümer halte, zu den höhern theoro-
tischen Grundsätzen, die von dem Praktischen zu
weit entfernt sind, um unmittelbar schädlich zu
seyn; sie machen aber, eben ihrer Allgemeinheit
wegen, die Grundlage aus, auf welchem das
Volk, welches sie heget, das System seiner Sit-
tenlehre und Geselligkeit aufgeführt hat, und sind
also zufälligerweise diesem Theile des menschlichen
Geschlechts von großer Wichtigkeit geworden. Sol-
che Lehrsätze öffentlich bestreiten, weil sie uns Vor-
urtheile dünken, heißt ohne das Gebäude zu un-
terstützen, den Grund durchwühlen, um zu unter-
suchen, ob er fest und sicher ist. Wer mehr für
das

das Wohl der Menschen, als für seinen eigenen Ruhm forget, wird über Vorurtheile von dieser Art seine Meinung zurück halten, sich hüten, sie geradezu, und ohne die größte Behutsamkeit anzugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Principum der Sittlichkeit umzustossen, bevor seine Nebenmenschen das Wahre angenommen, das er an die Stelle setzen will.

Ich kann also gar wohl bey meinen Mitbürgern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmeinungen zu erkennen glauben, und dennoch verbunden seyn, zu schweigen, wenn diese Irrthümer weder die natürliche Religion, noch das natürliche Gesetz, unmittelbar zu Grunde richten, und vielmehr zufälligerweise mit der Beförderung des Guten verknüpft sind. Es ist wahr, die Sittlichkeit unserer Handlungen verdienet diesen Namen kaum, wenn sie auf Irrthum gegründet ist,

und die Beförderung des Guten muß allezeit von der Wahrheit, wenn sie erkannt wird, weit besser und sicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein so lange sie nicht erkannt wird, so lange sie nicht national geworden ist, um auf den großen Haufen so mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieses einem jeden Freunde der Tugend bey nahe heilig seyn.

Man ist zu dieser Bescheidenheit um so viel mehr verbunden, wenn die Nation, welche nach unserer Meinung dergleichen Irrthümer heget, sich übrigens durch Tugend und Weisheit verehrendwerth gemacht hat, und eine Menge großer Männer unter sich zählet, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genennet zu werden verdienen. Ein so edler Theil der Menschheit muß auch da, wo ihm etwas Menschliches begegnet, mit Ehrfurcht

fürcht verschont werden. Wer darf sich erlauben, die Vortreflichkeiten einer so erhabenen Nation aus den Augen zu setzen, und sie da anzugreifen, wo er eine Schwäche bemerkt zu haben glaubet?

Dieses sind die Bewegungsgründe, die mit meine Religion und meine Philosophie an die Hand geben, Religionsstreitigkeiten sorgfältig zu vermeiden. Setzen Sie die häusliche Verfassung hinzu, in welcher ich unter meinen Nebenmenschen lebe; so werden Sie mich vollkommen rechtfertigen. Ich bin ein Mitglied eines unterdrückten Volks, das von dem Wohlwollen der herrschenden Nation Schutz und Schirm erstehen muß, und solchen nicht allenthalben, und nirgend ohne gewisse Einschränkungen erhält. Freyheiten, die jedem andern Menschenkinde nachgelassen werden, versagen sich meine Glaubensgenossen gerne, und sind

zufrieden, wenn sie geduldet und geschützt werden. Sie müssen es der Nation, die sie unter erträglichsten Bedingungen aufnimmt, für keine geringe Wohlthat anrechnen, da ihnen in manchen Staaten so gar der Aufenthalt versagt wird. Ist es doch nach den Gesetzen Ihrer Vaterstadt, Ihrem beschnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu besuchen? Welche Erkentlichkeit sind meine Glaubensbrüder also nicht der herrschenden Nation schuldig, die sie in der allgemeinen Menschenliebe mit einschließt, und sie ungehindert den Allmächtigen nach ihrer Väter Weise anbeten läßt! Sie genießen in dem Staate, in welchem ich lebe, hierin die anständigste Freyheit, und ihre Mitglieder sollten sich nicht scheuen, die Religion des herrschenden Theils zu bestreiten, das heißt, ihre Beschützer von der Seite anzufallen, die tugendhaften Menschen die empfindlichste seyn muß?

Nach

Nach diesen Grundsätzen war ich entschlossen, jederzeit zu handeln, und ihnen zufolge, Religionsstreitigkeiten mit der äussersten Sorgfalt zu vermeiden, wenn nicht eine ausserordentliche Veranlassung mich nöthigen würde, meinen Vorsatz zu ändern. Privataufforderungen von verehrungswürdigen Männern, bin ich kühn genug gewesen, mit Stillschweigen zu übergehen, und die Zündthigung kleiner Geister, die geglaubt haben, mich meiner Religion halber, öffentlich antasten zu dürfen, habe ich geglaubt verachten zu dürfen. Allein die feyerliche Beschwörung eines Lavaters nöthiget mich wenigstens, meine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit niemand ein zu weit getriebenes Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halten möge.

Ich habe die Bonnetsche von Ihnen übersetzte Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen. Ob ich überzeugt

zeugt

zeugt worden sey, ist nach dem, was ich vorhin erklärt habe, wohl die Frage nicht mehr. Aber ich muß gestehen, auch in ihrer Art, als Vertheidigung der Christlichen Religion, hat sie mir den Werth nicht zu haben geschienen, den Sie dar- auf setzen. Ich kenne Herrn Bonnet aus andern Werken, als einen vortreflichen Schriftsteller, aber ich habe so manche Vertheidigung derselben Religion, ich will nicht sagen von Engländern, von unsern deutschen Landsleuten gelesen, die mir weit gründlicher und philosophischer geschienen, als diese Bonnetsche, die Sie mir zu meiner Befeh- rung empfehlen. Wenn ich nicht irre, so sind so gar die mehresten philosophischen Hypothesen dieses Schriftstellers auf deutschem Grund und Boden gewachsen, und der Verfasser des Essai de Psy- chologie selbst, dem Herr B. so treulich nachfol- get, hat deutschen Weltweisen beynabe alles zu verdanken. Wo es auf philosophische Grundsätze ankömmt,

ankömmt, darf der Deutsche selten von seinen Nachbarn borgen.

Noch sind die allgemeinen Betrachtungen, die Hr. Bonnet vorausschicket, meiner Einsicht nach, der gründlichste Theil dieses Werks. Denn die Anwendung und der Gebrauch, den er davon zur Vertheidigung seiner Religion macht, hat mir so unstatthaft, so willkürlich geschienen, daß ich einen Bonnet beynabe ganz darinnen verfant habe. Es ist mir unangenehm, daß mein Urtheil von dem Ihrigen so sehr verschieden ausfallen muß. Mir kömmt es vor, als wenn die innere Ueberzeugung des Hr. B. und ein löblicher Eifer für seine Religion den Beweisgründen Gewicht zugelegt hätte, das ein anderer nicht darinn finden kann. Seine mehresten Schlußsätze scheinen mir so wenig aus den Vorderätzen zu folgen, daß ich mich getrauen wollte, welche Religion man will, mit densel-

denselben Gründen zu vertheidigen. Dem Verfasser selbst ist dieses vielleicht nicht zur Last zu legen. Er kann nur für solche Leser geschrieben haben, die, wie er, überzeugt sind, und nur lesen, um sich in ihrem Glauben zu bestärken. Wenn Schriftsteller und Leser erst über das Resultat einig sind; so vertragen sie sich gar bald über die Gründe. Aber auf Sie, mein Herr! fällt billig meine Bewunderung, daß Sie diese Schrift für hinlänglich halten, einen Menschen zu überführen, der seinen Grundsätzen nach, vom Gegentheile eingenommen seyn muß. Sie können sich unmöglich in die Gedanken eines solchen versetzt haben, der die Uebersetzung nicht mitbringet, sondern in diesem Werke erst suchen soll. Haben Sie aber dieses gethan, und glauben dennoch, wie Sie zu verstehen geben, daß ein Sokrates selbst die Beweisgründe des Hr. Bonnet unwiderleglich finden müsse; so ist einer von uns sicherlich ein merkwürdiges Beyspiel,

von

von der Gewalt der Vorurtheile und der Erziehung, selbst über solche, die mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchen.

Ich habe Ihnen nunmehr die Gründe angezeigt, warum ich so sehr wünsche, niemals über Religionsfachen zu streiten; ich habe Ihnen aber auch zu erkennen gegeben, daß ich gar wohl glaube, der Bonnetschen Schrift etwas entgegenzusetzen zu können. Wenn darauf gedrungen wird; so muß ich die Bedenlichkeiten aus den Augen setzen, und mich entschließen, in Gegenbetrachtungen meine Gedanken über des Hrn. Bonnet Schrift und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Ich hoffe aber, daß Sie mich dieses unangenehmen Schritts überheben, und lieber zugeben werden; daß ich in die friedsame Lage zurückkehre, die mir so natürlich ist. Wenn Sie Sich an meine Stelle setzen, und die Umstände nicht

nicht aus Ihrem Gesichtspunkte, sondern aus dem
Meinigen betrachten, so werden Sie meiner Nei-
gung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich möchte
te nicht gerne in Versuchung kommen, aus den
Schranken zu treten, die ich mir mit so gutem
Vorbedachte selbst gesetzt habe.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

Berlin,
den 12. December
1769.

aufrichtiger Verehrer,
Moses Mendelssohn.



An den ersten Weinstock
in Deutschland.

Heil dir, in dem krausen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir, Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unsrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Mosel, und am Rhein!
D wachse fort an jeder Stelle;
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettere mit den Ranken
Den glatten Stamm des schlanken
Ulmenbaums hinan:



Dich tränke Herthas Regen,
 Dich weihe des Druiden Segen,
 Und jeder Barde singe dich an!
 Sey du der Frank der Götterfeste;
 Der Frank der freundschaftlichen
 Nacht:
 Und jeder nenne dich, das Beste,
 Was Rom uns zugebracht!

Denn du erweckst des Streiters Muth,
 Und begeisterst jeden Arm;
 Du befuerst Männerblut,
 Macheft Heldenherzen warm;
 Und aus deinen süßen Neben
 Saugt der Greis ein zweytes Leben!



Als Hertha sie am sonnigten Hügel
Zuerst der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der balsamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlich schöne Seba herab?
Mit Sternen dicht durchflochten war
Ein Eichelkranz rings um ihr Haar;
Blumen schmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Willkommen, Göttin der Freude,
Von Lieb' und Entzücken umtanzt!
Wief einen Blick, von Heil umflossen,
Auf diesen ersten Nebensprossen,
Den deine Schwester Hertha pflanzt!



Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
 Der Dauer und des Wachsthum's Se-
 gen,
 Daß wir entzückt von seinem Wein,
 Dir, Freudengöttin, dankbar seyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichschöne
 Sich einen Rankenzweig, und sprach:
 (Der Wolken Wiederhall lispelt ihr
 nach:)

„Sey du das Laub, das Sebas Stirn
 umkröne!

„Herab du wilder Kranz, herab,

„Der meine Stirn bis igt umgab!“



Hört ihr?—Herab mit diesen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, schmücket zu euren Tänzen
Das blonde Haar mit Nebenlaub!
Ihr Männer, senket Neben ein;
Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem deutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!



Am Sterbetage Friedlef
der geliebten Schwester.

Selig sey die Seele Friedlef!
Heilig sey ihr reiner Staub!
O wie weht den Frühlingswinden
Um ihr Grab der hohen Linden
Erstgebornes lichte grünes Laub!

Treibt doch Blüten, o ihr Linden;
Balsamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder,
Ach! auf Friedlef meiner Schwester
Gruft:

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlings-Röhle sey;



Daß ihr Geist auf eure Zweige
Meinen Liedern niedersteige,
Und im Rauschen eurer Blätter sey!

Sieh, er kömmt, der Tag des Todes;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer besten
Mutter jüngst den schönen festen
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! theurer, süßer Name,
Dem so manche Thräne rinnt! —
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes
Schön und dicht in sich verflochten sind!

Minnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte sie so sehr,
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: nur allein die Tugend,
Und die Unschuld liebte sie noch mehr!



Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
 Ach! wen liebt' ich so wie sie?
 Welches junge Herz war weicher?
 Welcher Geist an Flamme reicher?
 Welches Mädchen freundlicher, denn sie?

Blut im Auge; jede Wange,
 Wie von Rosenmilch genährt;
 Alles lieblich, frey des Tadel's! —
 Ah, der Tempel war des Adels
 Seiner göttlichen Bewohner werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
 Wenn sie auf der Flur erschien;
 Wenn die Jünglinge mit tiefen
 Seufzern sich einander riefen:
 „Ey! wem wird die Blum' entgegen
 blühen?“



Da, da sah ich in der Ferne,
Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken;
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund!—

Aber ach! du bist verschwunden,
Schneller als ein Morgentraum!
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reizen wächst der
Baum:


Nur die edle fromme Seele
Ist ins Meer des Glücks entflohn;
Badet sich dort rein vom Staube!—
Trauernder, was weinst du?— Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!



Beste Schwester, dort, wo Freude
 Keinen falschen Wechsel hat;
 Dort, ach eile, dort bereite
 Mir den Platz an deiner Seite:
 Denn dein Bruder ist der Thränen
 satt! —

Selig seyst du, Seele Friedlef!
 Heilig sey dein reiner Staub!
 Horch'! wie säuselt's in den Linden!
 Kamst du mit den Frühlingswinden,
 Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O so mög' auch einst mein Ende
 Unter diesen Bäumen seyn!
 Welch Entzücken! dann, dann sehe,
 Hör' ich dich aus deiner Höhe:
 „Bruder! — Komm, nun bist du wieder
 mein! „



Der Traum.

Ihr Zukunftspähenden Druiden,
 O deutet mir den Traum der Nacht,
 Den wohl ein Gott mir Mühen
 Vor meine Stirn gebracht!

 Mir war, als läg' ich unter Lin-
 den,
 Am Schmerlenbach, der murrend fließt,
 Ich ward geküßt von Winden,
 Und von der Luft geküßt.

 Da ließ ich froh manch Lied erschal-
 len,
 Die Hügel n. ledertönten mir,
 Und hundert Nachtigallen
 Wettseiferten mit mir:



Dann kam, den Varden liebzufofen,
 Der ſchönen Mädchen Reihentanz;
 Die wanden junge Roſen
 Mir um mein Haar im Kranz.

Mich priefen ſelbſt Druiden weiſe;
 Ich ward der Götter Freund genannt;
 Ja, ich aß Götterſpeiſe
 Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, überſtrömt von Sonne,
 Als wär ich über Welt und Tod;
 Die Gegenwart, war Sonne,
 Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ich's noch beſang, da brauß-
 ten
 Die Wipfel; Wolken dampften auf;
 Unholde Winde ſauften;
 Wild ward des Baches Lauf:



Ich sah die Tänzerinnen weichen;
Mein schöner Rosenkranz ward alt;
Und tief aus finstern Eichen
Kam eine Luftgestalt.

Ernst kam sie wie ein Greis, und
schwebte
Ist näher, ist ganz nah an mich.
Weh mir! mein Herz erbebe!
Weh mir: ich kenne dich!

Mein Vater, — (denn du bist!) —
was störte
Mein Vater, deiner Asche Ruh? —
Er winkte — Still! — Ich hörte
Der theuren Rede zu.

„Unweiser!“ (wehe mir! noch schrecket
Mein Ohr des Zornes ernster Ton!)



„Was mich vom Grabe wecket
„Ist deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügerische Wonne
„Hast du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubst du, daß die Sonne
„Dir ewig scheinen wird?

„O sänge, sänge wie die Grille
„Im sorgenlosen Sommer zschirpt!
„Der Winter kömmt; und stille
„Verhungert sie, und stirbt.

„Denn, Sohn, die Tage sind ver-
„gangen,
„Die Tage warm von Sonnenschein,
„Da sich die Deutschen brangen,
„Des Varden werth zu seyn;



„Da er noch bey den Fürsten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Füll' und Seegen quallen,
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den seine Blut mit raschen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh ab den Wind zu haschen,
„Der jeder Faust entfliegt!

„Bau' deinen kleinen Acker; schwinde
„Beym Pfluge her, so bald es tagt;
„Und aus der Harfe schnide
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und diese deine Saiten setze
„Dem schlaffen Bogen wieder an,
„Und knüpfe Hahn und Nege,
„Den schnellen Fisch zu fahn.



„Dann will ich froh zurücke kehren.
 „Behorch, zerbrich dieß Saitenspiel! —
 „Ha! willst du mich nicht hören?
 „Gebot ich dir zu viel?

„O Sohn, o höre meine Bitte!
 „D sieh, wie väterlich ich bin! „ —
 Weh mir! mit einem Tritte
 War meine Harfe hin!

Er aber schwand hinauf; verlachte
 Mit Hohn mich Traurigen im Staub!
 Laut schrie ich; und erwachte,
 Und bebte wie ein Laub!

O bey den Göttern! ihr Druiden,
 Legt mir des Traumes Deutung dar,
 Der diese Nacht mir Müden
 Vor meiner Stirne war!

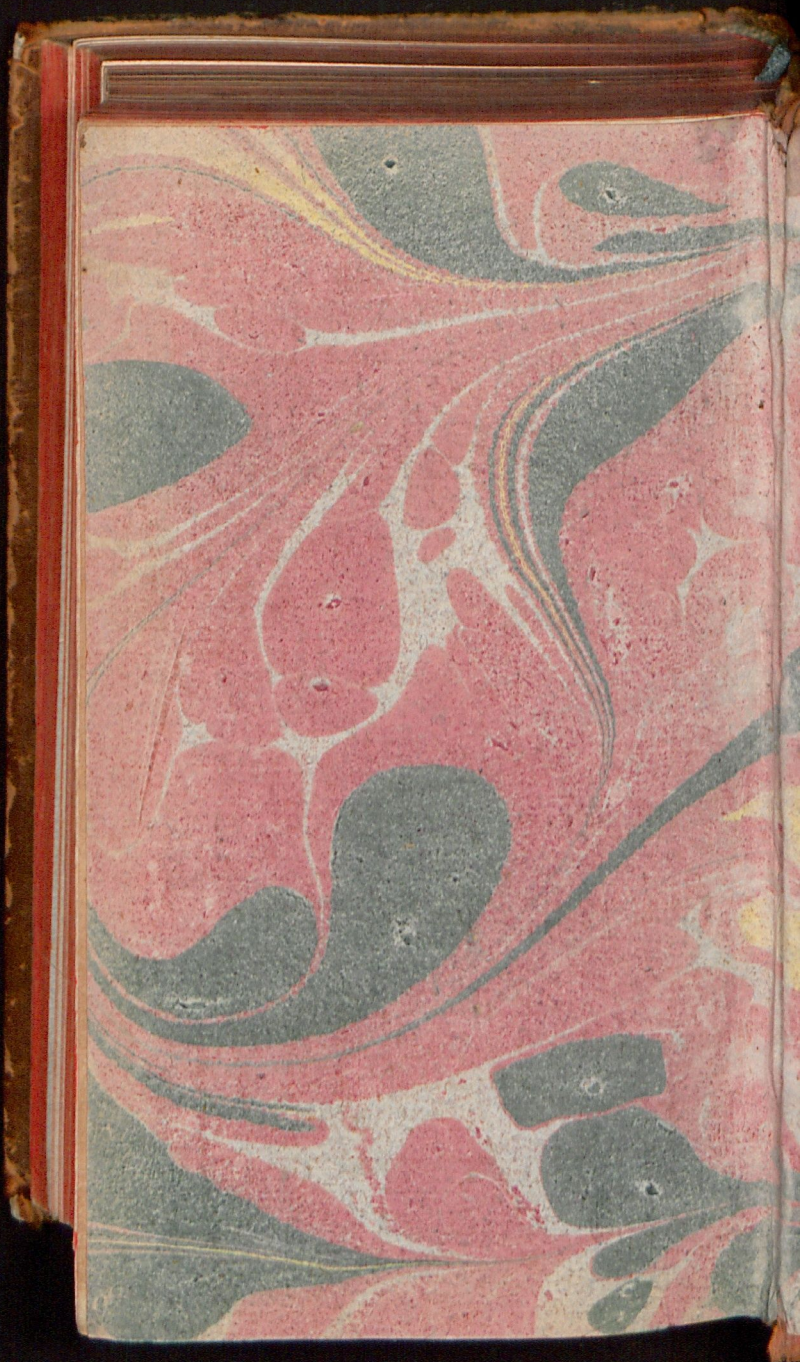
[Iq Bd. 1 Bc. 57v]

Goe 677

ULB Halle
002 704 021

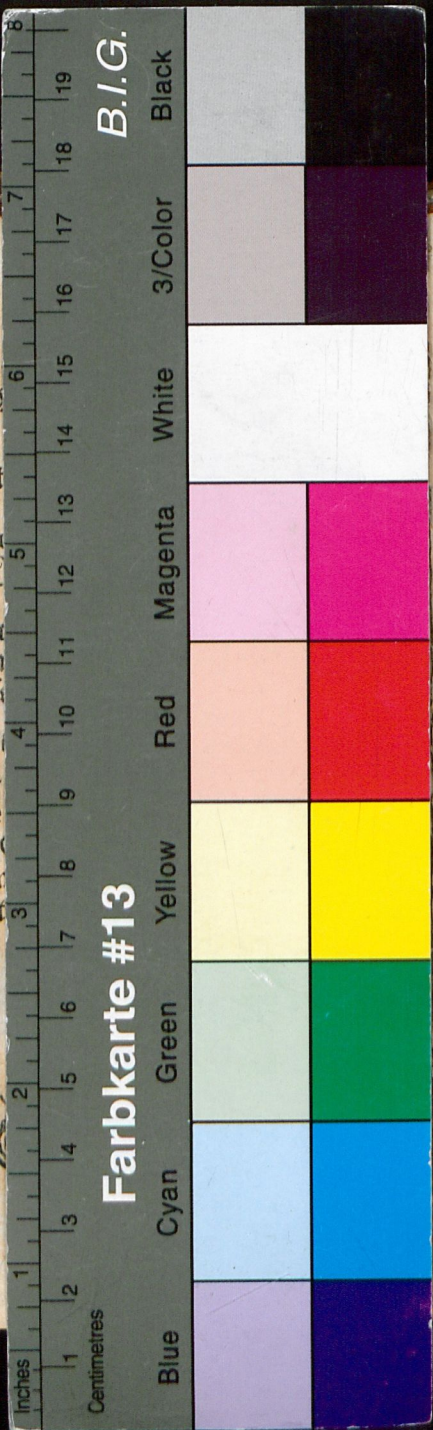
3





Goe 677





Farbkarte #13

B.I.G.

4

Schreiben
an den
Herrn Diaconus Lavater
zu Zürich.
von
Moses Mendelssohn.



Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1770.

